



Cornelia Haverkamp
(Hrsg.)



Spuren
im
Sand –

Spuren in
meinem Leben

Persönliche
Erfahrungen

BRUNNEN

CORNELIA HAVERKAMP (HRSG.)

*Spuren im Sand –
Spuren in meinem Leben*

Persönliche Erfahrungen

Cornelia Haverkamp (Hrsg.)
Spuren im Sand – Spuren in meinem Leben
96 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm
Erscheinungsdatum: Juli 2014
ISBN 3-0906-7655-3-978
Bestell-Nr. 190906
EUR 9,99 (D) / SFr *14,90 / EUR 10,30 (A)
* unverbindliche Preisempfehlung des Verlags

Gedichttext „Spuren im Sand“: © 1964 Margaret Fishback Powers.
Übersetzt von Eva-Maria Busch
Deutsche Übersetzung: © 1996 Brunnen Verlag Gießen (aus dem Buch
von Margaret Fishback Powers, Spuren im Sand – Ein Gedicht, das
Millionen bewegt, und seine Geschichte. Brunnen Verlag Gießen 1996)

Bibelstellen sind der Übersetzung **Hoffnung für alle**[®] entnommen,
Copyright © 2002, 1996, 1983 by Biblica Inc.[®]. Verwendet mit freund-
licher Genehmigung von *fontis* – Brunnen Basel. Alle weiteren Rechte
weltweit vorbehalten.



© 2014 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Lektorat: Eva-Maria Busch
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Umschlagfoto: Symbiot/shutterstock
Innenfotos: S. 7: Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Dikatur, Berlin;
S. 13: SCM Bundes-Verlag; Alle anderen: privat
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-0906-3



MARGARET FISHBACK POWERS

Spuren im Sand

Eines Nachts hatte ich einen Traum:
Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn.
Vor dem dunklen Nachthimmel
erstrahlten, Streiflichtern gleich,
Bilder aus meinem Leben.
Und jedes Mal sah ich zwei Fußspuren im Sand,
meine eigene und die meines Herrn.

Als das letzte Bild an meinen Augen
vorübergezogen war, blickte ich zurück.
Ich erschrak, als ich entdeckte,
dass an vielen Stellen meines Lebensweges
nur eine Spur zu sehen war.
Und das waren gerade die schwersten
Zeiten meines Lebens.

Besorgt fragte ich den Herrn:
„Herr, als ich anfing, dir nachzufolgen,
da hast du mir versprochen,
auf allen Wegen bei mir zu sein.
Aber jetzt entdecke ich,
dass in den schwersten Zeiten meines Lebens
nur eine Spur im Sand zu sehen ist.
Warum hast du mich alleingelassen,
als ich dich am meisten brauchte?“

Da antwortete er: „Mein liebes Kind,
ich liebe dich und werde dich nie alleinlassen,
erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten.
Dort, wo du nur eine Spur gesehen hast,
da habe ich dich getragen.“



CHRISTIAN SCHNEIDER

War das Zufall?

Als ich zum ersten Mal „Spuren im Sand“ begegnete, erinnerte mich die Geschichte sofort an ein Bibelwort, welches sich ganz früh in meiner Kindheit einprägte: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Ich konnte noch kaum lesen, da verinnerlichte ich diesen Zusage bereits. Meine Mutter rahmte diesen Vers sorgfältig ein und hängte ihn über mein Bett, weil ich vor Angst oft nicht einschlafen konnte. Gott kennt mich bei meinem Namen, er führt und trägt mich durch, auch wenn es dunkel wird – das nahm ich mir sehr zu Herzen.

Als ich etwa vierzehn Jahr alt war, gingen mein Freund Jürg und ich an einem sonnigen Nachmittag zu einem Steinbruch, der außerhalb der Stadt lag. Bewaffnet mit Hammer und Meißel suchten wir nach versteckten Milchkristallen. Im ausgedienten Steinbruch angekommen, feuerten wir unsere Jacken und Taschen unter einen Baum und klopfen schon bald mit dem Eifer von Schatzsuchern auf den weichen Kalk ein. Wir befanden uns dort unterhalb eines ungefähr sechs Meter hohen Felsüberhangs. Die begehrten Quarze hatten zwar keinen wirklichen Marktwert, aber es waren doch echte Kristalle. Und wer weiß, vielleicht stießen wir dabei auf eine wertvolle Versteinerung, die wir zu Geld machen konnten, hoffte ich insgeheim. Und so hämmerte jeder gedankenversunken auf der Suche nach einer verborgenen Quarzader.

Auf einmal glitzerte etwas tief in einem Spalt vor mir. Ich schrie vor Begeisterung laut auf und mein Freund kam angerannt. Kaum stand er neben mir, löste sich ein paar Meter über uns ein riesiger Felsbrocken und krachte nieder. Erschrocken rieben wir uns den Staub aus den Augen. Wo Jürg eben noch gestanden und gemeißelt hatte, türmte sich ein neuer Hügel Felsschutt auf. Wow! Uns verschlug es die Sprache. War das Zufall?

Wenigstens für mich war klar: Gott war bei uns, hatte uns bewahrt, auch wenn unsere Gedanken nicht bei ihm gewesen waren. Und irgendwie hatte er mich gebraucht, um Jürg das Leben zu retten. Diese Fügung war ein teurer Schatz, der mich bleibend an die Nähe Gottes erinnerte. Ein Schatz, tausendmal wertvoller als alle Kristalle und Versteinerungen der Welt. Mit diesem Gott wollte ich leben.

Jahre später führte mich mein Leben mit diesem Gott auf die Philippinen in die Slums von Manila. Dreizehn Jahre wohnte ich dort zusammen mit Menschen in ihren Wellblechhütten am Rande der Müllberge. Krasse Überbevölkerung, Gewalt, Hitze und Gestank gehörten zu meinem Alltag. Aber mir begegneten auch Gastfreundschaft, Überlebenswille und bei vielen ein unerschütterlicher Glaube. Und – mir begegnete „Spuren im Sand“! Dieses Gedicht haben viele Christen in ihren Slumhütten an der Wand befestigt. Wenn Hunger, Not und Elend so bedrückend sind wie dort, bringen diese Worte Trost und Hoffnung. In einer Situation, wo Gott fern zu sein scheint, erinnert das Gedicht daran: Gott selbst trägt mich durch.

Immer wieder machte auch ich diese Erfahrung. Einmal – es war kurz vor Weihnachten – betreute ich einige Hilfsprojekte am Stadtrand von Manila. Um leichter durch den dichten Verkehr zu kommen, benutzte ich ein Motorrad. Es war einer dieser Tage mit vielen schweren Gesprächen und

Begegnungen. Erschöpft verabschiedete ich mich abends von den Leuten und schwang mich auf meine Honda.

Als ich gerade losfahren wollte, rannte plötzlich eine alte Frau auf mich zu und kreischte wie verrückt. Jemand flüsterte: „Sei vorsichtig, das ist eine Hexe!“ Mir kam sie eher geistesgestört vor, da sie wild gestikuliert und mich mit Flüchen und Verwünschungen überschüttete. Mit vollem Tempo brauste ich los.

Nach ein paar Minuten Fahrt rannte ein Hund auf die Fahrbahn, geradewegs vor mein Motorrad. Nur mit Mühe konnte ich einen Zusammenstoß verhindern. Mit Herzklopfen fuhr ich weiter. Zwanzig Minuten später lief mir ein kleines Kind vor das Motorrad. Ich machte eine Vollbremsung und geriet dabei ins Schleudern, konnte aber das Fahrzeug noch auf den Rädern halten.

Nach einem Stoßgebet um Schutz fuhr ich sehr, sehr vorsichtig weiter. Diese Häufung von Zwischenfällen – war es ein Hirngespinnst oder das viel beschworene „magische Denken“ von sich selbst erfüllenden Prophezeiungen? Vielleicht war die Alte ja doch eine Hexe, die mit irgendwelchen Verfluchungen etwas bewirken konnte, überlegte ich. Ein großer Teil der Slumbevölkerung ist in der Geisterwelt innerlich verankert – jener unsichtbaren Welt, die uns Westlern so fremd ist.

Kurz Zeit später erreichte mich ein Brief aus der Schweiz. Meine Mutter schrieb, sie hätte vor zwei Wochen plötzlich Angst um mich bekommen und das Bedürfnis gehabt, intensiv für mich zu beten. Sie nannte den Tag und die Stunde. Ich rechnete nach: Es war jener Nachmittag mit der „Hexe“ und meinen „Beinahe-Unfällen“. Sollte ich das für einen Zufall halten? Zwei alte Frauen – die „Hexe“ und meine Mutter. Dort der Fluch und hier das Gebet. Das Gebet war stärker und Gott trug mich durch. Eine Spur im Sand!

**DORT DER FLUCH UND HIER DAS GEBET.
DAS GEBET WAR STÄRKER
UND GOTT TRUG MICH DURCH.**

Dieses Durchtragen Gottes habe ich gerade im Elend der Slums so oft erlebt. Am Anfang stand das jahrelange Sprachstudium (mein persönlicher Albtraum) mitten in dieser lebensfeindlichen Umgebung. Es ließ mich fast an mir selbst verzweifeln. Dann das Erleben von scheinbar sinnlosem Sterben bei Kindern und Eltern – und meine hilflosen Versuche, bleibende Veränderung zu bewirken. Immer wieder wurde mir dabei bewusst, dass vor allem ich selbst Veränderung brauchte.

Und doch sehe ich rückblickend die Spur im Sand: Trotz aller Fehler und Misserfolge ist eine Arbeit unter Kindern und Familien in den Slums entstanden (www.onesimo.ch). Bis heute profitieren unzählige Menschen von der handfesten Hilfe, die ihnen angeboten wird, und sie werden zu einem lebendigen Gottvertrauen ermutigt.

*Ich schaue hinauf zu den Bergen –
woher kann ich Hilfe erwarten?
Meine Hilfe kommt vom Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat!
Der Herr wird nicht zulassen, dass du fällst;
er, dein Beschützer, schläft nicht.
Tagsüber wird dich die Sonnenglut nicht verbrennen,
und in der Nacht wird der Mond dir nicht schaden.
Der Herr schützt dich vor allem Unheil,
er bewahrt dein Leben.
Aus Psalm 121*



CARITAS FÜHRER

Wüstenwanderung

„Jetzt stehen einmal alle Kinder auf, die in die Christenlehre gehen oder sonntags in die Kirche!“, ruft die Lehrerin aufmunternd ihren kleinen Schülern zu. Sie sind noch in dem Alter, wo es ein Vergnügen ist, von Erwachsenen beachtet zu werden. Und wie toll, dass die Frau, die man so bewundert, tatsächlich hören möchte, was man dort erlebt, wo man sich am besten auskennt: in der Kirchengemeinde.

Gleich wird sie meinen Namen rufen, und alle Pioniere werden mir zuhören ... Was sonst in der Schule nicht zur Sprache kommen darf – heute steht es auf der Tagesordnung! Doch da geschieht das Unfassbare.

„Alle diese Kinder, die neben ihrer Bank stehen“, sagt die vertraute Stimme, „die glauben noch an Gott. Die wissen nicht, dass es den gar nicht gibt, denn sie sind dumm. Aber ihr Jungen Pioniere gehört zu den Klugen, die wissen, dass die Kirche längst veraltet ist. Darum dürfen alle schlaunen Pioniere die dummen Christenkinder einmal tüchtig auslachen!“

Ich bin wie versteinert, schaue hilflos zu denen, die stehen, und zu denen, die in den Bänken sitzen. Zögernd fangen die Ersten an, höhnisch mit dem Finger auf uns zu zeigen, dann beginnt ein lautes Gejohle und Gelächter. Wie Wasserwogen rollt die Hämte auf uns zu, droht uns zu verschlingen. „Dummkopf, Blödmann!“, tönt es erst noch verhalten, aber bald kann man die wilden Beschimpfungen der Klassenkameraden kaum noch entwirren.

Die Lehrerin muss Einhalt gebieten, für Ruhe sorgen. Als sich der Tumult gelegt hat, sagt sie zu unserer kleinen Truppe, die erschrocken neben der Bank stehen geblieben ist: „Überlegt es euch. Tretet in die Pionierorganisation ein! Geht lieber zu unseren Gruppennachmittagen, anstatt in die Christenlehre. Dann gehört ihr auch zu den Klugen!“

Die Unterrichtsstunde endet wie üblich mit dem Pioniergruß. „Für Frieden und Sozialismus seid bereit!“ – „Immer bereit!“, schallt es im Chor zurück.

Ich habe den Mund fest verschlossen.

*

Wir sitzen im Schulhof auf einem umgestürzten Baum. Meine Mitschüler überbieten sich im Aufzählen der Traum-berufe, die sie ergreifen werden. Kosmonaut ist eindeutig an erster Stelle, denn Juri Gagarin und Valentina Tereschkova sind unsere Vorbilder. Bald steht für alle Thälmannpioniere ein Besuch im Pionierpalast auf dem Programm. Dort dürfen sie die sogenannte „Kosmonautenprüfung“ ablegen, ein Spiel- und Wissensparcours mit vielen Aufgaben.

Man kann auch Ärztin werden oder Lehrer. Piloten fliegen in andere sozialistische Länder. Künstler werden ihre Gemälde in den großen Galerien der Republik ausstellen und Aufträge vom Staatsrat bekommen. Gesucht werden Landmaschinenschlosser. Lokführer befahren die neu gebauten Strecken vom Erzgebirge an die Ostsee. Nicht zu vergessen die Chemikerinnen in den Kombinat, die neue Werkstoffe erfinden. *Überall, wohin man schaut, wird aufgebaut.* Unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer. Und wir schützen sie, weil sie dem Volke gehört. Als Offizier der Nationalen Volksarmee.

Ich sitze neben meinen Mitschülern und höre zu. Was uns

unterscheidet, ist das blaue Halstuch, das ich nicht um den Hals geknotet habe. Aber auch das ist nur ein Symbol. In Wirklichkeit tut sich ein tiefer Graben auf zwischen mir und den anderen.

Mich hat keiner gefragt, was ich werden will. Und ich könnte auch nicht darauf antworten. Ich bin neun Jahre alt und weiß schon, dass ich nicht in die „Freie Deutsche Jugend“ eintreten werde und nicht zur sozialistischen Jugendweihe gehe. Demzufolge werde ich auch nicht in die Vorbereitungsklasse der Erweiterten Oberschule aufgenommen und kann kein Abitur machen. Das heißt, ich werde auch keinen Studienplatz erhalten. Da kann mein Zeugnis noch so gut ausfallen.

Was aber soll aus mir werden? Wofür muss ich mich überhaupt noch anstrengen? Der Preis ist hoch, den ich dafür bezahle, dass ich ein Pfarrerskind bin.

„Und du?“ Jemand stößt mich in die Seite. „Was willst du denn werden?“

Wieso werden?, denke ich. Das ist doch gerade der Punkt. Weil ich bin, was ich bin, deshalb werde ich nichts. Oder jedenfalls nicht das, was mir zusteht.

*

Jeden Abend betet mein Vater, dass Deutschland wieder eins werden soll. Er betet, dass die Mauer stürzt und die Grenze, die unsere kleine Welt umschließt, sich öffnet.

Eines Abends will ich es nicht mehr anhören. Ich erkläre ihm, was wir in Staatsbürgerkunde gelernt haben. Dass sich der Sozialismus „spiralförmig“ entwickelt, und zwar weltweit. Und dass nach und nach in allen Ländern der Sozialismus siegt. Und dass die nächste Stufe der Kommunismus ist und es irgendwann nur noch kommunistische Länder gibt. – Es hat also keinen Sinn, weiter dafür zu be-

ten, dass wir ein *einig Vaterland* bekommen. Denn was gerade geschieht, das ist „gesetzmäßig“.

Mein Vater hört mir zu und lächelt nur still. Dass er nicht versucht, mir mein angelerntes Wissen auszureden, macht mich schwankend. Im Bett überfällt mich die Verzweiflung. Was, wenn es eines Tages keine Christen mehr gibt, wenn der Glauben verschwindet, wenn die Mauern immer höher wachsen, die uns von anderen trennen?

Wie soll ich leben, wenn es keine Aussicht mehr gibt auf Veränderung? Wie soll ich durchhalten mit einem Gott, der sich weigert zu handeln? Sieben harte Schuljahre habe ich schon hinter mich gebracht. Meine Großeltern jenseits der Grenze habe ich noch nie persönlich getroffen. Wird mein einziges Leben sich in der Enge hinter Stacheldraht abspielen, ohne dass ich jemals den Eiffelturm und die Akropolis gesehen habe?

Wenn ich erwachsen bin, hau ich ab, nehme ich mir vor. Aber ich weiß, dass das nur ein Gedanke ist. Es gibt keine Freiheit.

**WENN ICH ERWACHSEN BIN, HAU ICH AB,
NEHME ICH MIR VOR. ABER ICH WEISS,
DASS DAS NUR EIN GEDANKE IST.**

Wenn ich auf meine Kinderjahre zurücksehe, auf die Zeit, in der ich erwachsen wurde, und meine Spuren im Wüstensand betrachte, dann ist mir, als gäbe es da viel Stillestehen und Warten. Auch Zögern. Und Umdrehen. Als hätten die Füße Ausfallschritte nach rechts und links gemacht, um dann wieder vorwärtszugehen. Über Hindernisse zu springen. Und immer ist daneben ganz zuverlässig die Spur dessen, der meine Hand nahm.

Er *muss* mich zwischendurch getragen haben, daran zweifle ich nicht mehr. Er muss zu mir gesprochen haben.

Ich habe es immer noch im Ohr: „*Ich habe dich gesegnet in allen Werken deiner Hände.*“ Das hat er gesagt. „*Ich habe dein Wandern durch diese große Wüste auf mein Herz genommen. All die Jahre bin ich bei dir gewesen. An nichts hast du Mangel gehabt.*“

Es muss wohl so sein, denn ich habe den Hohn und Spott überlebt und konnte die Manipulationen meiner Mitschüler entlarven. Nach Vertrauensbrüchen hat sich nicht das Misstrauen in mir eingenistet. Am Horizont meines Lebens wurden Ziele sichtbar, auf die ich zusteuern konnte. Alles, was ich mir an Wissen angeeignet habe, kam mir irgendwann zugute. Ich bin doch noch auf den Eiffelturm gestiegen und habe von der Akropolis hinüber zum Areopag geschaut. Einen bunten Mauerbrocken habe ich aufbewahrt.

Von meinem Großvater besitze ich allerdings nur ein abgenutztes Federkästchen und ein Einklebeblatt für meine Konfirmationsbibel, das er mir in einem Brief schickte. In alter deutscher Schrift hat er für mich notiert:

*Das Leben ist mehr als der Leib,
der Ursprung des Lebens liegt nicht im Begreiflichen,
das Wesen des Lebens ist nicht im Herzschlag und Atem
beschlossen.*

*Es ist das Einssein mit dem Schöpfer und Geber des
Lebens.*

Dein Großvater.